

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 19 (1943-1944)
Heft: 4

Artikel: Bei den Festungssoldaten
Autor: Weisskopf, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-705153>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei den Festungssoldaten

Von Lt. E. Weißkopf.

Regenschauer jagen über das Land. Eiskalter Wind fegt durchs Hochtal. Ein scheußliches Wetter und ausgerechnet heute müssen wir das Werk «Emil II», das für einige Wochen unser «Ferienheim» sein wird, übernehmen. Das Wasser tropft nur so von den Helmen und die Zeltblachen, die jeder Mann umgehängt trägt, sind naß und schwer. Ein reißender Bergbach stürzt zu Tal und gespenstig hängen Nebelfetzen in den grauen Schründen.

«Da hinauf müssen wir?» fragt mich ein Kanonier und deutet mit dem Kopf in die tiefhängenden, schwarzen Wolken, die sich wie riesige Ungeheuer die Hänge entlang wälzen.

«Ja, da hinauf und wenn's Katzen hagelt!»

Die Kolonne marschiert — einer hinter dem andern — langsam den steilen Weg hinauf. Hie und da rutscht einer auf einer Wurzel aus und ein kräftiger Soldatenfluch ist die Antwort darauf.

Wir kennen uns alle. Schon viele Dienstage haben wir zusammen verbracht, manchen frohen und auch harten und gar nicht gemütlichen Tag erlebt. Wir sind gute Kameraden, wir Festungssoldaten. Gerade in dieser Waffengattung ist Kameradschaft ein Wort, das nicht leichtfertig in den Mund genommen, sondern zum Symbol unseres Soldatentums wird. Jeder kann sich auf seinen Nachbarn verlassen, sei es im Frieden oder im Kampf um Leben und Tod.

Der Festungssoldat.

Der Festungssoldat hat es nicht leicht. Der Dienst stellt an ihn besondere körperliche wie geistige Anforderungen. Er muß sich seelisch wie körperlich auf seine Aufgabe vorbereiten. Seine Marschtüchtigkeit wird bereits nach dem Einrücken erprobt, denn sehr oft liegen die einzelnen Werke weit weg in den Bergen. Die Ausbildung an den verschiedenen Waffen, Instrumenten, Verhalten im Gelände ist konzentriert und verlangt volle Aufmerksamkeit von ihm. Die heutige Kriegführung lehrt uns immer mehr, daß der Festungssoldat an möglichst vielen Waffen auszubilden ist. Er muß Kanonier wie Infanterist sein — das Geschütz wie das schwere Maschinengewehr oder die Handgranate genau so gut bedienen und gebrauchen können.

Hart muß er sein im Geben wie im Nehmen. Sei es tagelanges Wachtstehen auf verlassenem Posten, wo nur der täglich erscheinende Essenträger etwas Abwechslung bringt, oder daß er als Horch- und Beobachtungsposten irgendwo in einem Loch oder einer Hütte steckt, immer wird von ihm

größte Konzentration verlangt, immer muß er körperlich und geistig auf der Höhe sein.

Der Festungskampf selber, das Ausbarren in nassen Unterständen, vielleicht bei verdorbener Luft — Rauch, Gas —, der Einsatz von überlegener Waffenwirkung des Gegners verlangen äußerst entschlossene und standhafte Soldaten.

Der Festungssoldat muß wissen, daß das Werk gerade so viel wert ist, was er, der es verteidigt, wert ist. Ständig muß er die Bereitschaft seiner Waffen und Munition prüfen, denn sie bildet im Kampf einen wesentlichen Teil an der erfolgreichen Abwehr eines Angriffes.

Daß das Werk nicht zum Verkrichen da ist, weiß er. Er wird so lange als möglich dem Feind vor den betonierten und mit Panzertüren gesicherten Eingängen Widerstand leisten und erst im letzten Moment sich in seinen Maulwurfshaufen zurückziehen, um von dort in sicherer Deckung, gestützt auf die riesigen Reserven an Lebensmitteln und Munition, mit letztem Einsatz weiterzukämpfen, den Gegner zu stören, Ausfälle zu unternehmen, helfen, das **Reduit zu halten**, bis in den Tod.

Nicht nur sein Werk muß er bis in den kleinsten Winkel kennen. Sein Kampfgebiet reicht weit über das Werk hinaus. An den gegenüberliegenden Felshängen, weit hinten im Tal, auf den Alpweiden und in Wäldern führt er den Kampf.

Erfüllt er all diese Voraussetzungen, dann ist er ein richtiger Festungssoldat.

Das Werk.

Endlich haben wir die Höhe erreicht. Hier irgendwo muß sich der Eingang zu «Emil II» befinden. Plötzlich taucht aus dem Nebel ein grüngrau gestrichener Betonklotz auf — das muß der Eingang sein. Der Wachtposten gebietet uns mit scharfer Stimme «Halt!» und erst nachdem wir uns gründlichst legitimiert haben, dürfen wir durch die Panzertüre ins Innere der Festung treten.

Ein kalt-feuchter Luftzug empfängt uns und die Augen müssen sich zuerst an die Dunkelheit gewöhnen. Allmählich erkennen wir einen breiten, hohen Stollen, dessen Lichter sich in der Ferne im Dunst verlieren. Viele kleine Perlen von Kondenswasser zieren die weißgestrichenen Wände. Es tropft. An einer Verladerampe vorbei, die offenbar für die direkt ins Werk fahrenden Lastwagen bestimmt ist, geht es über eine große Drehscheibe durch lange Stollen, die hie und da von schweren Türen unterbrochen sind. Sinnvoll ist hier an verschiedenen Stellen für eine

ausgezeichnete Abwehrmöglichkeit gegen einen eingedrungenen Feind gesorgt worden. Leitungen — Kabel, Frischluft, Wasser und anderes mehr — ziehen sich den Wänden der Stollen entlang. Irgendwo brummt ein Motor — Lampen blitzen auf.

Endlich, nachdem wir eine Gaschleuse durchschritten haben, stehen wir nach längerer Wanderschaft vor den Kantonnementen. Die Wände sind hier vollkommen trocken und jeder staunt ob solcher Behaglichkeit. Es hat sich keiner träumen lassen, daß es tief im Fels eine so bequeme und angenehme «Wohnung» gibt.

Ein Rundgang macht uns rasch mit den meisten Räumlichkeiten vertraut. Ich sage ausdrücklich «mit den meisten», denn in solchen Werken gibt es noch viel mehr, als nur Küche, Kantine, Kantonnemente, Krankenzimmer usw. Aber wir dürfen nicht zu viel «aus der Schule plaudern».

Die **Kantonnemente** der Soldaten sind sauber und bequem eingerichtet, ebenfalls die Zimmer der Offiziere, in denen fließendes Wasser und Telefon nicht fehlen. Große Heizkörper sorgen dafür, daß überall eine angenehme Temperatur herrscht. Die Waschgelegenheiten sind tadellos. Große Porzellanschüsseln, fließendes Wasser, Spiegel und ein besonderes Gestell für das Waschzeug machen es zur Freude, sich gründlichst zu waschen. Duschräume ermöglichen eine gründliche, persönliche «Retablierung» des Mannes, nach überaus strenger Tagesarbeit. Die Toilettens sind sauber und hygienisch.

Die **Küche** bildet ein besonders gelungenes Stück. Das ist auch sehr wichtig, denn die Leute sind meistens hungrig und jeder Soldat weiß zur Genüge selber am besten, daß ein ausgezeichnet gekochtes Essen viel zur Hebung der Stimmung beiträgt. Mancher Hotelier würde sich beim Anblick dieser «Kochstation» vergnügt die Hände reiben. Große, elektrisch geheizte Kessel, nach modernsten Grundsätzen gebaut, gestatten dem «Küchen-tiger», ein schmackhaftes Essen zu bereiten. An alles ist hier gedacht.

Anschließend an die Küche befindet sich der Eßraum der Mannschaft, der groß und durch Holzarbeiten und das lustige Deckenmuster heimelig eingerichtet ist. Holzleuchten verbreiten ein angenehmes Licht und man vergißt ganz, daß man in diesem riesigen Haus ohne Fenster so tief im Berg sitzt. Die Mannschafts- wie die Unteroffiziers- und Offizierskantine machen einem den Aufenthalt in der freien Zeit angenehm. Natürlich gibt es hier Zei-

tungen, Getränke aller Art, Süßigkeiten, Zigaretten usw.

Wenn wir wieder den Gang betreten, umfängt uns ein angenehmer Geruch nach frischem Brot. Die Bäckerei ist bereits in vollem Betrieb und ein schneller Blick in diesen großen Raum bestätigt uns, daß auch hier mit allerneuesten Maschinen gearbeitet wird.

Daß es auch noch mehr als bloße Kantonnements, Eßräume, Kantinen, Küche, Bäckerei usw. gibt, vermittelt uns ein Besuch der **Krankenabteilung**. Da kommen wir aus dem Staunen nicht mehr heraus. Instrumente aller Art blitzen in den großen Glaskasten, Quarzlampen, Operationstische und vieles mehr ermöglichen dem Krankenpersonal, jede Operation schnellstens durchzuführen. Es ist hier für alles gesorgt.

Ein Lift bringt uns in ein Stockwerk, wo sich die einzelnen Büros, Magazine aller Art und andere Räumlichkeiten befinden. «Maschinenraum. Zutritt verboten!» lese ich an einer Türe, oder «Lebensmittelmagazin», «Entgiftungsraum», «O-Geräte». Ein verstohlener Blick in die umfangreiche Telefonzentrale, die wiederum nach modernsten Grundsätzen gebaut ist, zeigt uns Telefonisten an der Arbeit.

Anderswo führen Treppen zu den einzelnen **Kampfständen**. Sie sind die Augen dieses Baues. Noch sind die Scharfen geschlossen. Öffnen sie sich, dann starren dunkle Rohre in das Land, bereit, Stahl und Eisen zu speien. Alles strahlt vor Sauberkeit. Waffen, Instrumente, Munitionsbehälter — alles ist blank und blitzt ölig. Entlüftungsanlagen tragen dazu bei, Rauch, Gas, verdorbene Luft abzusaugen und durch frische Luft zu ersetzen.

Der Ausbildungsdienst.

Wie am anderer Stelle schon gesagt, ist die Ausbildung an den einzelnen Waffen konzentriert und erfordert vom Manne wie vom Instruierenden die volle Aufmerksamkeit. Es ist klar, daß bei der großen Zahl der zu erlernenden Waffen, bei ihrer Verschiedenartigkeit, die Mehrzahl der Arbeitsstunden eines Diensttages für Fachdienst verwendet wird. Nach der Tagwache, die ziemlich früh angesetzt ist, wird zuerst einmal tüchtig geturnt, der Körper gestählt, um ihn für die verschiedenen körperlichen Anstrengungen zu trainieren. Nach einem längeren Geländelauf werden Freiübungen gemacht, wobei das Armeeturnprogramm die Grundlage bildet. Stafetten, Spiele — wenn Platz vorhanden — sollen dem Soldaten vor Augen führen, daß einer allein nichts bedeutet, sondern nur das Ganze, die Mannschaft, den Sieg erringen kann.

Hat man sich gründlichst gewaschen, gibt es Frühstück. Nach einer kurzen Pause, die dazu verwendet wird, um

die Zimmer in Ordnung zu bringen, macht der Feldweibel Appell — die Tagesarbeit beginnt. Gruppenweise wird entweder am Geschütz, an den Infanteriewaffen, an Handgranaten ausgebildet. Zwischendurch gibt's kurze Pausen, wobei ein fröhliches Lied erschallt.

Vor dem Mittagessen hat man wiederum Gelegenheit, sich zu waschen — Reinlichkeit ist bei einer Werkbesatzung sehr wichtig. Das Essen ist richtige Soldatenkost. Es gibt genug und allen schmeckt es ausgezeichnet. Dann ist Ruhe auf den Zimmern, bis der Feldweibel die Kompanie wiederum auf dem Appellplatz dem Kommandanten zur Arbeit meldet.

Fachdienst, Einsatz im Gelände, Theorie, Exerzieren, sorgen dafür, daß auch am Nachmittag tüchtig gearbeitet wird. Während des innern Diensts retabliert sich der Mann, wechselt die Kleider, reinigt die Schuhe und sauber erscheint er dann zum Hauptverlesen. Die Kompanie wird dem Kommandanten «marschbereit» gemeldet. Er inspiziert kurz die Leute und bald sehen wir die Mannschaft über den vollen Tellern sitzen. Nach dem Nachtessen Ausgang — Zimmerverlesen — Lichterlöschen.

Der Kampf.

Eben hat die Zentrale den Kompanie-Kommandanten mit der Kommandostelle X verbunden. Befehl: «Alarm! Sie besetzen sofort alle Kampfstände und Außenposten. Feindlicher Angriff aus Sektor 10 zu erwarten!»

Der Kommandant hebt den Hörer seines Tischtelefons ab: «Alle Offiziere auf Büro 32!» Schnellstens verbreiten sich die einzelnen Meldungen. Es wird lebendig in diesem Maulwurfsbau. Leute springen in die Kantonnements — greifen zu den Waffen, zum Helm, zur Vollpackung, wenn sie auf Außenposten befohlen sind. Kurze, soldatische Kommandos der Unteroffiziere ordnen die Mannschaft. Jeder kennt seinen Platz. Tagelang hat man das geübt — die **Alarmorganisation** sitzt. «Kanonier Meier im Urlaub» meldet ein Soldat dem Feldweibel. Für den fehlenden Kameraden springt sofort ein anderer ein.

Eine halbe Stunde später stehe ich mit Tasche und Rucksack auf dem schmalen Sträßchen vor dem Werk. Es ist völlig dunkel und eisiger Regen peitscht mir ins Gesicht. Das kann ja nett werden, denke ich, wenn der Alarm lange dauert. In meiner Begleitung befinden sich noch Telefonisten, die mit mir auf den vom Kommandanten bezeichneten Posten mitkommen sollen.

Wir marschieren — marschieren. Es darf kein Licht gebraucht werden, denn

der Feind hat Patrouillen in unsern Raum vorgestoßen. Ich schaue auf die Uhr. «Vorwärts, noch eine Viertelstunde und wir sind oben!»

Auf dem Posten angelangt, wird zuerst Verbindung mit dem Kommandanten hergestellt.

«Hier Fritz — Linienkontrolle» höre ich den Telefonsoldaten sprechen. Keine Antwort! Fieberhaft wird der Anschluß kontrolliert — alles in Ordnung. Haben die feindlichen Patrouillen vielleicht die Linie unterbrochen? — Endlich bekommen wir Verbindung — Gott sei Dank.

«Hier Fritz — Linienkontrolle. Linie gut — fertig!» klingt wie eine Erlösung. Also, das klappt. Inzwischen habe ich auf dem roh gezimmerten Tisch meine Karte ausgelegt. Alles notwendige Material liegt bereit und ich denke: «So, jetzt kann's losgehen!»

*

Im Werk sind die Geschützbedienungen schnell in den einzelnen Kampfständen und innerst kürzester Zeit sind die Rohre schußbereit.

«Meldung an Schießoffizier — Batterie I schußbereit!»

So folgt Bereitmeldung auf Bereitmeldung.

Weit vor dem Werk, zwischen Felsen und Tannen, liegen die Horch- und Beobachtungsposten. Lautlose Stille herrscht. Geräuschlos wird die Tanksperre eingesetzt, werden Minenkammern bereitgemacht. Jeder Griff, jedes Kommando ist so und so viele Male geprüft worden, es klappt ausgezeichnet.

Die Außenverteidigung hat ihre wohl vorbereiteten Stellungen bezogen. Gespannt, den Blick in die beinahe undurchdringliche Dunkelheit bohrend, den Körper hart am Boden — so warten die Männer auf das Kommando. Geräuschlos werden die Infanteriewaffen geladen — entschert! All das, was sie in tagelanger Arbeit geübt hatten, soll jetzt geprobt werden, soll jetzt seine Feuerprobe bestehen.

Nichts regt sich — unheimliche Stille.

Da — ein dünner Feuerstrahl zischt über die Tannenwipfel gegen den Himmel. Eine weißglühende Kugel schwebt — für kurze Augenblicke blendendes Licht verbreitend — langsam herab. Man sieht auf einmal deutlich die wohlbekannten Felsen, die Drahtthindernisse und Barrikaden.

Da — eine zweite Rakete. Der Feind, der sich offenbar an das Drahthindernis in Sektor 4 heranschleicht, um es zu sprengen, ist von unsern Vorposten erkannt worden. Ein leichtes Maschinengewehr rattert los — ein, zwei kurze Feuerschläge. Einzelne Schüsse fallen — dann ist es wiederum still. Vom Feind ist im Moment nichts zu sehen.

Ist er zurückgegangen und versucht er sich an anderer Stelle?

Ein Blitz, ein ungeheurer Knall — dem Feind ist es gelungen, an einer Stelle das Drahthindernis zu sprengen. Die Festungssoldaten wissen, was das bedeutet und plötzlich, wie auf einen Schlag, bricht es aus dem Innern des Berges los. Gelbrote Flämmchen zucken auf — die schweren Maschinengewehre sind in Aktion getreten und ihre Leuchtspurgarbe liegt in der klaffenden Lücke im Hindernis. Es gilt nun unter allen Umständen, den Feind am Durchstoßen des Hindernisses zu hindern. Der Berg ist förmlich erwacht und

von allen Seiten, wo der Feind kein Feuer erwartet hat, sendet jener Tod und Verderben in den gefährdeten Raum. Irgendwo konnte eine Gruppe durchstoßen. In rücksichtslosem Einsatz — im Kampfe Mann gegen Mann — werden sie von unsern Soldaten vernichtet.

Ein Feuerschein blitzt auf, dumpfes Rollen — Geschütz I hat gefeuert. Schuß auf Schuß folgt — die Hölle ist los. Donnerschläge brüllen die steilen Felswände hinauf, überschlagen sich an den Felsen und wälzen sich vielfältig weiter. Ein Scheinwerfer blitzt auf — ein Signal ertönt — der Angriff ist ab-

geschlagen. Werk «Emil II» hat seine Feuerprobe bestanden.

★

Das ist kurz die Geschichte des Festungssoldaten. Das Wissen um eine Sache, seine Sache, macht den Soldaten zum wahren Kämpfer seines Werkes.

Soldatischer Wille zum Kampfe, Mut, Treue und Entschlossenheit der Besatzung wie des Kommandanten sind ausschlaggebend für die Stärke eines Werkes. Sind sie vorhanden, so kämpft das Werk eingedenk der Worte:

«Der Feind wird niemals siegen, wenn wir nicht unterliegen.»

✕ Luftbeförderte Truppen

Die Sowjetunion war das erste Land, das seine Armee mit einer neuen Waffengattung versah, den sog. Fallschirmspringern, welche die Aufgabe haben, den Krieg hinter die feindlichen Linien, ja selbst weit in das feindliche Hinterland, zu tragen. Das Fallschirmspringen wurde in der Sowjetunion zu einem breiten Volkssport ausgebaut, an dem sich nicht nur die männliche, sondern auch die weibliche Jugend beteiligen kann.

Durch den Versailler Friedensvertrag war es Deutschland verboten, eigene Militärflugplätze zu unterhalten. Eine große Zahl hoher deutscher Militärs wurden in den ersten Jahren des Bestehens der Sowjetunion in diesem Lande beschäftigt, z. T. als Instruktoren usw. So hielt sich zum Beispiel der deutsche Fliegermarschall Göring viele Jahre in der Sowjetunion auf, wo er Gelegenheit hatte, sich mit der Technik des Fallschirmspringens zu befassen. — Bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges war die Welt dann auch nicht wenig erstaunt, als Deutschland in so großem Umfang Fallschirmjäger gegen Polen, Holland, Belgien usw. mit enormem Erfolg in den Kampf warf.

In letzter Zeit nun hört man von englischen und amerikanischen Lufteinheiten, den sog. luftbeförderten Truppen, über deren Ausbildung wir hier kurz berichten wollen.

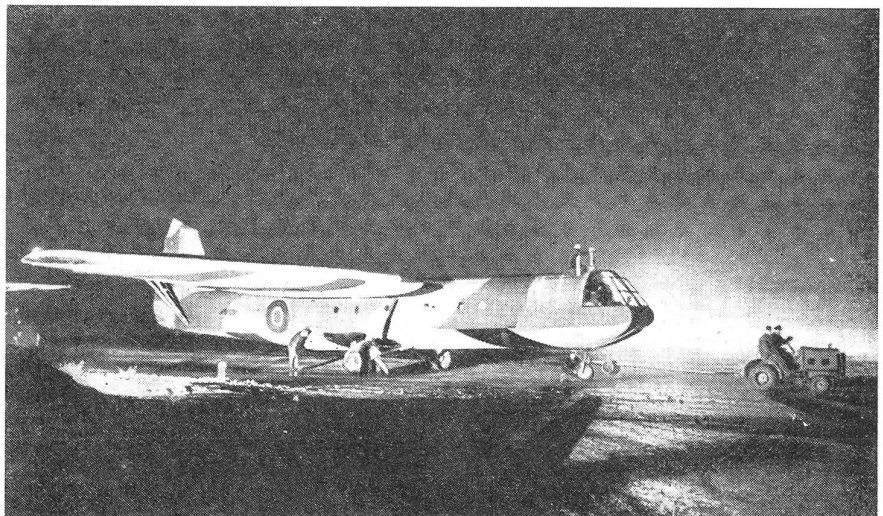
Die englischen Lufttruppen umfassen nicht nur die Fallschirmjäger, sondern auch die Mannschaften, die mit den Gleitflugzeugen zum Einsatz kommen. Alle diese Verbände sind straff organisiert und in Divisionen, Brigaden und Bataillone eingeteilt, zu denen alle Waffengattungen gehören, wie Infanterie, Artillerie und Genietruppen. Sie verfügen über ein eigenes Sanitätskorps und andere Hilfstuppen. Die Altersgrenze dieser Truppen, die meistens Freiwillige der Armee sind, ist zwischen 19 und 32 Jahren festgesetzt. Beruflich setzen sich diese Truppen aus

Kaufleuten, Technikern, Akademikern und vielen andern Berufen zusammen, die alle einer peinlichen ärztlichen Untersuchung unterworfen werden. Es kommen aber nur Leute, die über eine hohe Intelligenz verfügen, zu den luftbeförderten Truppen, da sie in vielen Fällen ganz auf sich selbst angewiesen sind und vollkommen selbständig handeln müssen.

Die Spezialausbildung dieser Truppen erfolgt unter der Aufsicht der Armee und der RAF, und umfaßt vorerst die allgemeinen Armeedisziplinen, dann folgt die Entwicklung der körperlichen Leistungsfähigkeit und der Gebrauch der modernen Waffen, Kartenlesen und schwierige Gepäckmärsche, das Ueberqueren reißender Flüsse mit Vollpackung, wobei die Soldaten nur wenige Lebensmittel zur Verfügung haben, ferner müssen sie lernen, allerhand Hindernisse zu umgehen und zu überwinden und hinzu kommt noch die spezielle Nahkampftechnik und die Erlernung des Jiu-jitsu. Wie man aus dieser kurzen Aufstellung sieht, haben die Soldaten ein sehr umfangreiches Pensum zu ab-

solvieren, bis sie zum Einsatz kommen können.

Die Materialien zur Ausbildung der Gleitflugzeugpiloten und Fallschirmjäger liefert die RAF. Die Gleitflugzeugpiloten rekrutieren sich aus Armeeoffizieren und Unteroffizieren. Letztere müssen jedoch mindestens den Wachtmeistergrad besitzen. Bei der ärztlichen Untersuchung werden die gleichen Anforderungen gestellt wie an die Piloten der RAF. Auch die Gleitflugzeugpiloten haben ein umfangreiches Pensum zu absolvieren. Die erste Uebung umfaßt das Fliegen mit leichten Flugzeugen, die zweite das Fliegen mit Gleitflugzeugen bei Tag und Nacht. Nach erfolgreicher Beendigung des zweiten Kursus werden den Piloten die «blauen Flügel», das Abzeichen des Armeeluftkorps, überreicht. In der letzten Phase ihrer Ausbildung lernen sie dann schon eigentliche Operationsflüge ausführen. Hierzu gehören Flüge über die verschiedenen Gelände und die Landungen auf kleinstem Raum. Auch Höhenleistungen werden gemacht. Die letzte Phase der Ausbil-



USA.-Motorloser-Truppentransporter bei der Bereitstellung zu einem Nachtstart.